

Predigt am 7. Februar 2010, Sexagesimae in Hegensberg-Liebersbronn

1. Gottesdienst zur „Expedition zum Ich“

Predigt: Pfarrer Friedrich Zimmermann

Thema: „Wer bin ich?“

eingespielt am 07. Februar 2010

Wer bin ich? Wie sehe ich mich? Wie sehen Sie sich? Sind Sie zufrieden mit sich? Haben Sie zu keiner Zeit ein Problem, wenn Sie in den Spiegel schauen? Und wenn Sie in Ihr Herz schauen, in Ihr Innerstes?

Da gibt es manches, worüber wir stolz sind. Davon zu sprechen, das nach außen zu tragen, wer tut das nicht gern. Meine Lichtseiten sollen ruhig zum leuchten kommen. Aber es gibt in mir natürlich auch die Schattenseiten. Es gibt auch die dunklen Stellen im Leben. Um sie zu schützen wird manche Fassade aufgebaut. Da tut man nach außen cool. Aber in Wirklichkeit zittert man innerlich. Man baut sich auf. Man zeigt, was man kann und was man hat. Aber innen drin fühlt man sich leer und arm.

Wer bin ich? Wie sehe ich mich selbst? Wir sind oft genug Verstellungskünstlerinnen und –künstler. Und wir wissen das ganz genau. Vielleicht könnten wir manchmal vordergründig betrachtet gar nicht anders überleben, als dass wir uns verstellen. Und doch leiden wir darunter. Man wäre ja gerne anders im tiefsten Grunde seines Herzens. Man würde ja sein Leben gerne ändern. Man würde seinem Leben eine neue Richtung geben. Man würde ja umdenken. Ja, man würde umkehren. Aber was würden da die andern denken? Was würden sie sagen? Und was würde mit meinem bisherigen Leben passieren? Könnte ich das überhaupt, so ohne Weiteres mein Leben ändern? Oder hängt nicht viel zu viel dran? Fehlt mir die Kraft und der Mut?

Wer bin ich? Wie sehen mich die anderen? Ich bin immer wieder erstaunt, wenn Leute zu mir sagen: „Sie sind ein ruhiger, ausgeglichener, freundlicher Mensch.“ Na, ja, dass ich freundlich bin und auch so ankomme, das hoffe ich. Aber ruhig und ausgeglichen? Ich kenne mich anders.

Unserem Sehen sind Grenzen gesetzt. Davon spricht schon die Bibel: „Der Mensch sieht, was vor Augen ist...“ Wir sehen nur von außen drauf. Wir sehen nicht in einen Menschen hinein. Und deshalb greift unser Urteil viel zu oft viel zu kurz. Da sehen mich die anderen als ausgeglichen. Aber ich weiß ganz genau, wo ich aus dem Tritt komme, wo ich hochgehe. Und die mit mir zu tun haben und mit mir zusammenleben, die bekommen es ab. Ja, die leiden möglicherweise darunter. Und ich selber leide mit. Und letzteres, dass ich auch darunter leide, dass ich unter mir selber leide, das bemerken sie möglicherweise schon gar nicht mehr.

Wie sehen mich die anderen? Diese Frage kann einen zutiefst beunruhigen. Und dann ist man bemüht, den guten Schein zu wahren. Ja, man versucht, mehr zu scheinen als zu sein. Das ist in äußeren, in materiellen Dingen der Fall. Manches Auto steht vor einem Haus, weil man dem Nachbarn nicht nachstehen will.

Aber auch im geistlichen Bereich, im Glauben, in unserem Christsein laufen wir Gefahr, mehr zu scheinen, als wir in Wirklichkeit sind. Dann bringt man Einsatz in der Gemeinde – und das nicht für Gott und für das Wohl der andern, sondern weil man ihre Bewunderung sucht.

Wer bin ich? Wie sieht Gott mich? Die Antwort darauf ist entscheidend für mein Leben.

Wie sieht Gott mich? Für manche ist das ein fremder Gedanke: ein Gott, der sieht. Ist das nicht zu menschlich von Gott gedacht und gesprochen? Ist Gott nicht eine Macht, ein Es, eine letzte – manche sagen auch eine erste – Kraft, die alles in Gang gesetzt hat? Aber ein Wesen, das sieht, ja, das mich sehen soll – mich unter den Milliarden von Menschen wie ein Staubkorn in der

Wüste? Wie ein Tropfen Wasser im Ozean? X-mal heißt es in der Bibel: Gott sah. Ja, Gott wird in der Bibel nicht bloß als einer beschrieben, der sieht. Gott hört. Gott spricht. Gott fühlt. Gott sehnt sich. Gott liebt. Gott ist in der Bibel ganz menschlich beschrieben.

Das muss einen nicht wundern. Schließlich heißt es in der Schöpfungsgeschichte: Gott schuf den Menschen zu seinem Bild – als sein Ebenbild. Er schuf uns und er will uns als sein Gegenüber. Er will uns als Partner – als Gesprächs- und Lebenspartner.

Wie sieht Gott mich? Er ist der einzige, der mich wirklich sieht mit allem drum und dran. *Der Mensch sieht, was vor Augen ist; Gott aber sieht das Herz an* (1. Samuel 16,7). Er ist der einzige, der mich wirklich kennt. Er kennt mich noch besser, als ich mich selbst kenne. *HERR, du erforschest mich und kennest mich*. So bekennt der Beter von Psalm 139 (1+2). *Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne*.

Da könnte es einem ungemütlich werden. Da ist einer, der meine Gedanken lesen kann. Da ist einer, der meine Gefühle kennt: Meine Sehnsüchte, meine Träume, meine Wünsche. Aber auch meinen Neid, meinen Argwohn, meine Abneigung gegen so manchen, dem ich aber nach außen freundlich begegne, meinen Hass, den ich schüre und pflege, meine Unversöhnlichkeit, die mich bis in den Schlaf und in die Träume verfolgt. Da ist einer, der meine schrecklichen Seiten kennt – der mich wirklich sieht wie ich bin. Da ist einer, dem ich nichts vormachen kann. Dem ich aber auch nichts vorzumachen brauche.

Und dieser eine wendet sich trotzdem nicht ab von mir. Er wendet sich mir zu. Er will mein Bestes. Er will, dass ich lebe – im Frieden, versöhnt mit mir, mit meinem Leben, mit meiner Geschichte, versöhnt mit meinen Mitmenschen, ja, versöhnt mit ihm – mit Gott.

Mich hat beim Lesen im Buch zur Expedition die Geschichte von Kain und Abel, diesem Ur-Bruderpaar in der Bibel, diesem so ganz typischen Geschwisterpaar wieder einmal fasziniert. Sie leben im Grunde genommen heute mitten unter uns. Sie verkörpern uns. Sie stehen für uns – für Sie und mich.

Beim kurzen Draufsehen könnte man meinen, Kain ist im Nachteil. Er bringt Gott ein Opfer – wie sein Bruder Abel auch. Aber Gott – so heißt es in der Bibel – *sah Kain und sein Opfer nicht gnädig an* (1. Mose 4,5) ganz im Gegensatz zum Opfer seines Bruders und zu Abel selbst. Die schaut Gott gnädig an. Kain wird sauer darüber. Das mag verständlich sein. Bloß: Als Kain geboren wird, ist seine Mutter stolz auf ihn. Sie bricht in Jubel aus: *Ich habe einen Mann gewonnen*. Und wenn man wörtlich korrekt übersetzt, fügt sie hinzu: *den Jahwe* – mit anderen Worten: den Erlöser. Sie vergöttert ihren erstgeborenen Sohn Kain.

Bei der Geburt von Abel sagt sie gar nichts. Sein Name ist bereits Programm. Er sagt aus, was sie von ihm denkt. Abel heißt übersetzt: Hauch – ein Nichts. Diesen „Nichts“ sieht Gott gnädig an. Was soll daran ungerecht sein?

Der Kain in uns will in aller Regel alles haben. Er will die Anerkennung bei Menschen. Und er will die Anerkennung bei Gott. Und wenn Gott nun allem Anschein nach dem andern etwas gibt, was wir selber nicht haben, fühlen wir uns ungerecht behandelt. Dann fragen wir: Warum ich? Dann halten wir Gott für ungerecht. Dann hören wir auf, auf Gott zu hören. Dann gehen wir unsere eigenen Wege.

Genau das passiert in dieser Ur-Bruder-Geschichte. Kain hört nicht auf Gott, obwohl Gott zu ihm spricht, obwohl Gott ihn warnt: *Die Sünde lauert vor der Tür*. Pass auf. Fall ihr nicht zum Opfer. Kain hört nicht und schlägt seinen Bruder tot. Von wegen ist er der Erlöser. Von wegen ist er göttlich, wie seine Mutter Eva dachte.

Aber Gott gibt Kain nicht auf. Er hat Sehnsucht nach ihm. Er geht ihm nach. Er spricht ihn an. Er hält ihm seine Schuld vor. Aber am Ende macht er ihm ein Zeichen an die Stirn. Er kennzeichnet, er signiert ihn. Man kann auch sagen: Gott segnet ihn.

Dieser Wesenszug Gottes zieht sich durch die Bibel. Gott hat Sehnsucht nach uns Menschen. Er will unser Gott, er will unser Vater sein. Jesus hat dies eindrücklich festgehalten im Gleichnis vom liebenden Vater und seinen zwei Söhnen. Sehnsüchtig wartet der Vater auf den davon gelaufenen jüngeren Sohn. Und als der – völlig heruntergekommen – wieder in die Nähe seines Hauses kommt, läuft er ihm entgegen. Er fällt ihm um den Hals. Er küsst ihn. Er feiert ein Fest für ihn. Er nimmt ihn wieder auf – als Sohn, als Kind.

Wer bin ich?

Sie haben vorhin am Eingang einen Zettel erhalten und etwas zum Schreiben. Schreiben Sie doch jetzt Ihren Vornamen auf diesen Zettel und das Datum von heute. Nehmen Sie diesen Zettel in die Hand. Schauen Sie ihn an – Ihren Namen.

Wer Sie auch sind – ob Sie jemand sind, der sein Ohr und Herz schon immer oder schon lange offen gehalten hat für Gott – oder jemand, der davongelaufen ist, der sich bis jetzt nicht um Gott gekümmert hat, dem Gott gleichgültig war – wer Sie auch sind: Lassen Sie sich erinnern, ja, lassen Sie es sich sagen: Sie – Thomas, Stefanie, Karl, Tanja, Christine, Jürgen, Birgit... und wie Sie alle heißen – Sie sind von Gott sehnsüchtig erwartet, geliebt, gnädig angeschaut, unbedingt gewollt. Es gibt nichts, was ihn abhalten könnte, Sie als sein Kind willkommen zu heißen und in seinen Armen zu halten. Amen.